

Sokrates, die Stadt und der Tod

Individualisierung durch Urbanisierung

Ilse Helbrecht

Einleitung

Vor 2400 Jahren musste ein Mann sterben, weil er die Wahrheit suchte. Im Jahr 399 v. Chr. machten die Athener Sokrates den Prozess. Die Anklage an den wohl berühmtesten Philosophen der Antike lautete, dass er mit seinem Gedankengut neue Götter einführe und die Jugend verderbe. Deshalb versammelte sich ein Schwurgericht und befand ihn für schuldig. Mit nur geringer Mehrheit wurde die Todesstrafe verhängt. Sokrates vernahm das Urteil und blieb. Er floh nicht aus Athen, was er leicht hätte tun können. Und er schwor auch nicht von seiner Lehre ab. Statt dessen versammelte er seine Freunde um sich, um in ihrer Gesellschaft zu sterben. Als die Stunde nahte und Sokrates vom Diener der Elf den Schierlingsbecher mit dem giftigen Saft erhielt, übergab dieser ihm den Trunk „mit schlichten Worten, fast schamvoll“ (SALIN 1960, 11). Anschließend verließ der Diener weinend den Raum. Daraufhin wendete sich der Philosoph an seine Freunde und sagte, was für ein ‚urbaner‘ Mensch der Mann sei, der ihm diesen letzten Dienst erweise.

Warum kannte Sokrates kein besseres Wort als ‚urban‘, um den Anstand und die Demut, die Tragik und die Größe des Dieners zu beschreiben? Welche Eigenschaften müssen Menschen und Städte heute haben, damit sie uns ‚urban‘ erscheinen? In der griechischen Antike sind die Worte ‚urban‘ und ‚human‘ Zwillingbegriffe. Urbanität und Humanität bedeuten fast das gleiche zu jener Zeit (vgl. SALIN 1960, 15f). Die Geschichte des Sokrates zeigt, dass Urbanität keinen Ewigkeitswert besitzt. Denn der Verwobenheit von Urbanität und Humanität würden wir heute nicht mehr so leicht zustimmen. Urbanität ist ein soziales Konstrukt. Jede gesellschaftliche

Epoche schafft sich ihre eigenen Städte. Dies geschieht durch das Bauen der Stadt aus Holz, Stein und Beton. Und es vollzieht sich durch die Einführung einer kulturellen Haltung, einer Gesellschafts- und Gemeinschaftsform, die die Stadt mit Leben füllt. Was als urban gilt, wird an einem Ort zu einer Zeit von einer Gesellschaft definiert.

Gegenwärtig ist die Frage nach der angemessenen Form von Urbanität erneut entbrannt. Am Beginn des 21. Jahrhunderts wird die überkommene Gestalt europäischer Städte von vielen Seiten bedroht. Gleichzeitig ist ihre zukünftige Form offener und freihändig gestaltbarer denn je. Urbanität für das postindustrielle Zeitalter zu definieren ist Herausforderung und Chance gleichermaßen. Die Frage, welche städtebaulichen Situationen und menschlichen Verhaltensweisen wir heute in Deutschland und Europa als urban betrachten, ist entscheidbar - und eben deshalb strittig.

Die Zeiten der Schwurgerichte, Sklaven und Schierlingsbecher sind lange vorbei. Auch die Arbeiter, Stahlwerke und Fabrikschloten haben sich rar gemacht in unseren Städten. Wir leben weder in der griechischen Antike, noch in den staubigen Städten der Industriegesellschaft. Das Reich der Notwendigkeiten ist geschrumpft, die Möglichkeitsräume haben sich erweitert. Der Auszug von Industrie und Militär schafft in den Kernstädten Platz für die Neugestaltung innerstädtischer Brachen. Mit dem Aufkommen der Dienstleistungsgesellschaft halten neue Stadtbewohner ebenso wie Stadtbauformen Einzug. Im wachsenden Spannungsfeld räumlicher Zentralisierungs- und Dezentralisierungstendenzen treten Suburbanisierung und Reurbanisierung gleichzeitig auf. Vormals widersprüchliche Prozesse paaren sich zu komplementären Entwicklungsmustern. Unter ihrem doppelbödigen Einfluss wandelt sich die Gestalt der Metropolen rundum. Auch die Gesichter der Urbaniten werden ausdrucksstärker, individueller, farbiger. Ein wirtschaftlicher, räumlicher und sozialer Konturwechsel der Stadt kehrt ein, dessen Gestaltbarkeit zumindest aufgrund technologischer Möglichkeiten wächst. Deshalb bildet sich die Aufforderung, mögliche und wünschbare Gestalten der Stadt der Zukunft zu überdenken. Die Chance bietet sich, alte Grundsatzfragen neu zu lösen: Welchen urbanen Gehalt sollen unsere Metropolen haben? Welche Wohn-, Arbeits- und Lebensformen soll die Stadt beherbergen? Wofür braucht es in der digitalen Dienstleistungsgesellschaft überhaupt noch eine Kernstadt, ein Zentrum, eine Stadtmitte?

Ein Blick in die internationale Stadtlandschaft zeigt, dass gleiche Fragen unterschiedlich beantwortet werden. Es bestehen Wahlmöglichkeiten. Die

Perspektive wechselt von Land zu Land. Aus europäischer Sicht ist dabei eine Leitlinie besonders interessant, weil sie Orientierung bieten könnte für die Gestaltungsfragen der Zukunft. Sie zieht sich durch die Geschichte von Zivilisation und Urbanisierung auf diesem Kontinent. Um den Leitfaden freizulegen, ist eine einfache Überlegung hilfreich, die einen historischen Bogen spannt. Die zukünftige Gestalt der Urbanität tritt hervor, blickt man auf ihre Anfänge zurück. Nach den denkbaren Konturen einer europäischen Urbanität zu suchen ist eine archäologische Aufgabe, wenn man den Schatz einer möglichen Stadtzukunft aus der eigenen Geschichte zu bergen vermag. Ich vermute: Die europäische Urbanität der Zukunft liegt teils in ihrer eigenen Vergangenheit verborgen. Wir erleben – bei aller Diskontinuität durch Digitalisierung, Tertiärisierung, Globalisierung – das Wiedererblühen einer klassischen Form von Urbanität: die Stadt als Ort der Individualisierung, der Menschwerdung.

Trotz verwirbelter Dynamiken des Wandels und markanter Umbrüche in den stadtreionalen Entwicklungen bildet der Prozess der Individualisierung eine historische Kontinuität. Er zieht sich als urbane Aufgabe durch die Geschichte des Abendlandes. Die Individualisierungsschübe der letzten Jahrzehnte seit der Nachkriegszeit setzen eine lange Tradition fort, die des selbst-bewussten Europas. Postindustrielle Urbanität knüpft an Herausforderungen des Städtischen an, die schon am Beginn der abendländischen Entwicklung stehen. Urbanität im 21. Jahrhundert zu definieren ist ein Wagnis alt-neuer Kontur. Denn die zentrale Aufgabe besteht darin, Antworten auf Fragen zu geben, die Sokrates schon gestellt hat. Um dies zu beleuchten, lassen Sie uns kurz wieder in die Geschichte einkehren. Warum starb Sokrates? Wofür hat er gelebt? Welche Rolle spielte die Stadt in seiner Philosophie und in seinem Leben?

Sokrates, der Tod und die Stadt

Sokrates wirkte sein Leben lang in Athen. Er wird erst relativ spät im Alter von 70 Jahren vor Gericht gestellt. Die Anklage lautete, dass er mit seiner Philosophie gegen die offizielle Ordnung des Stadtstaates verstoße. Der Wortlaut der Anklageschrift war vermutlich:

„Zur Niederschrift gegeben und beschworen hat dies Meletos, der Sohn des Meletos aus Pitthos, gegen Sokrates, den Sohn des Sphroniskos aus Alopeke: Sokrates handelt rechtswidrig, indem er die Götter, die der Staat

anerkennt, nicht anerkennt und andere, neuartige göttliche (dämonische) Wesen einzuführen sucht; er handelt außerdem rechtswidrig, indem er die jungen Leute verdirbt. Strafantrag: der Tod.“ (Anklageschrift, zitiert nach FUHRMANN 1998, 66)

Der Hauptvorwurf an den Philosophen ist zweigeteilt. Erstens wird er beschuldigt, in seiner inneren Einstellung und seinen äußeren Handlungen den staatlich anerkannten Göttern die Verehrung zu verweigern. Zweitens würde er nicht nur bestehende Götter missachten, sondern auch neue einführen. Das fremdartige Element, das Sokrates aus Sicht der Ankläger als neuen Gott vorstellt, ist sein Daimonion, die göttliche innere Stimme, auf die er sich beruft. Es ist letztlich diese persönliche Orientierungsrichtlinie seines Denkens und Handelns, für die er vor Gericht gestellt wird – seine Individualität.

Sokrates stellt als Denker vorgegebene Denkmuster radikal in Frage. Dies haben jedoch auch die Sophisten schon zu seiner Zeit getan. Wesentlicher und folgenreicher für den Philosophen ist, dass er zudem kompromisslos für die selbstverantwortete Entscheidungsfreiheit des Individuums eintritt. Sein Philosophieren bricht im 4. Jhdt. v. Chr. mit der mythischen Weltsicht der Antike, weil er die Verantwortung des Einzelnen in den Mittelpunkt stellt. Er nimmt Ordnungen nicht einfach als gegeben hin, sondern sieht in dem eigenen vernunftgeleiteten Denken die letzte Instanz zur Legitimation des Handelns. Die Verantwortung für das eigene Leben ruht auf den Schultern des Individuums. Seine Urteilsfähigkeit entscheidet. Von dieser Selbstverpflichtung rückt Sokrates auch auf der Anklagebank nicht ab. Noch in dem von Platon stilisierten Dialog zwischen Sokrates und seinem Freund Kriton, in dem dieser ihn während des Prozesses zur Flucht überreden will, insistiert der Philosoph, dass er auch in diesem Falle bei der Frage, ob er seinen Tod vermeiden soll, nur einer Richtlinie verpflichtet sei, dem eigenen denkenden Urteil. So lässt Platon den Sokrates auf das Angebot seines Freundes Kriton zur Fluchthilfe antworten: „Mein lieber Kriton, deine Hilfsbereitschaft ist viel wert (...). Wir müssen also prüfen, ob wir dies (die Flucht, d.V.) tun sollen oder nicht. Ich halte es ja nicht erst jetzt, sondern immer schon so, dass ich nichts anderem in mir folge als dem Gedanken, der sich mir beim Nachdenken als der beste erweist“ (PLATON 1998a, 43).

Warum lehnt Sokrates die Flucht ab? Wieso ist für ihn das persönliche Urteil von so großer Bedeutung? Auch hierüber gibt sein Verhalten vor Gericht Aufschluss. Sokrates tritt mit seinem Leben dafür ein, *keine* Antwort auf die Frage zu wissen, was der Tod bedeutet. In dem Gerichtsprozess steht seine

ganze philosophische Überzeugung auf dem Spiel, nämlich die, *nicht* zu wissen, was die Wahrheit ist. Sokrates insistiert, dass er nicht weiß. Und es ist diese Einsicht, die ihn von vielen seiner Zeitgenossen trennt. Was ihn seiner eigenen Einschätzung nach zu einem weisen Mann in Athen macht, ist „eine Weisheit von menschlichem Maß“ (PLATON 1998a, 7). Die Grenze des Wissbaren zu erkunden und auszuhalten, darauf ist seine intellektuelle Tätigkeit gerichtet. Philosophie ist für ihn nicht Wissen haben, sondern Wahrheit suchen (vgl. PLATON 1998b, 92). Dieser Prozess des Suchens vollzieht sich für Sokrates im Gespräch. Sokrates hat in den Strassen von Athen den lebendigen Austausch gesucht. Er hat Fragen gestellt, auf die sich im Gespräch mit seinem Gegenüber Antworten entwickelten, die zu neuen Fragen führten. Die philosophische Suche der Wahrheit verdichtet sich für Sokrates in der Frage. Fragen zu können heißt, Werte, Menschen, Ordnungen und Dinge fraglich werden zu lassen. Diese Fähigkeit, ins Offene zu geben, setzt den produktiven Umgang mit Nicht-Wissen voraus. Hans-Georg Gadamer nennt dies den „hermeneutische(n, d.V.) Vorrang der Frage“ (1990, 368).

Platon hat die wesentliche Rolle der Frage in seiner Sokrates-Darstellung in Form der Dialoge schreibend perfektioniert. Sokrates hat sich im Gespräch, in der mündlichen Rede an seine Athener Mitbürger gewandt. Er verbrachte sein Leben damit, Politiker wie Dichter, Handwerker wie Philosophen in Gespräche darüber zu verwickeln, was der Mensch ist oder die Vernunft sei. In diesen Gesprächen zeigte sich, dass niemand begründet zu sagen vermochte, was das Wahre, das Schöne oder das Gute sei. Jedoch gaben viele Gesprächspartner vor, es zu wissen. Worauf Sokrates in den Gesprächen hinweist, ist die Begrenztheit menschlicher Erkenntnis. Auf der Anerkennung der eigenen Beschränkung beruht sein intellektueller Vorsprung. So lässt Platon Sokrates in seiner Verteidigungsrede vor Gericht sagen: „Im Vergleich zu diesen Menschen bin ich der Weisere. Denn wahrscheinlich weiß ja keiner von uns beiden etwas Ordentliches und Rechtes; er aber bildet sich ein, etwas zu wissen, obwohl er nichts weiß, während ich, der ich nichts weiß, mir auch nichts zu wissen einbilde. Offenbar bin ich im Vergleich zu diesem Mann um eine Kleinigkeit weiser, eben darum, daß ich, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube“ (PLATON 1998a, 9).

Die Einsicht, nicht zu wissen, ist Sokrates ernst. Sie bedeutet ihm - mehr als - sein Leben. So tritt er vor Gericht ab mit den Worten: „Doch jetzt ist's Zeit fortzugehen: für mich, um zu sterben, für euch, um zu leben. Wer von uns dem besseren Los entgegenggeht, ist uns allen unbekannt – das weiß nur Gott“

(Platon 1998a, 38). Hätte er das Angebot zur Flucht angenommen, so hätte er damit eingestanden, vor etwas Angst zu haben, das er nicht kennt. Dies widerspricht seiner Philosophie. Und es negiert sein Menschsein, missachtet sein Ja. Die Unsicherheit darüber, was auf das Sterben folgt, ist ihm genauso wertvoll wie die Gewissheit des Lebens. Die Grenze des Wissens von beiden Seiten vertrauensvoll zu beleuchten, heißt, Wissen und Nicht-Wissen gleichartig zu sehen. Gerade weil Sokrates sich der Unsicherheit sicher ist - er also weiß, dass er nicht weiß -, ist er in seinem Denken und Handeln ganz der eigenen Urteilsfähigkeit und inneren Stimme verpflichtet. Mit der Einsicht in die Bedeutung des Nicht-Wissens spricht Sokrates dem einzelnen Menschen eine große Verantwortung zu. Sokrates ist ein früher Philosoph der Individualisierung. Sein Leben und sein Sterben zeugen von der Größe der Aufgabe, ein Individuum zu werden.

„Die größte Wohltat“: Individualisierung, die Strasse und das Glück

Individualisierung wird heute oft in ihren Schattenseiten betrachtet. Ulrich Beck (1986) hat die gesellschaftlichen Folgen individueller Lebensformen jenseits der Tradition markant beschrieben. Viele weitere kritische Beobachter betrachten die Gefahren der Individualisierung wie etwa Vereinzelung, soziale Erosion und Entsolidarisierung mit großer Sorge. Für Sokrates jedoch ist der Rückbezug auf das Eigene notwendige Voraussetzung gelungenen Lebens. Er will den Menschen Wege zum Glück eröffnen. Sein Philosophieren soll sie daran erinnern und sie darin unterstützen, sich auf sich selbst zu besinnen. Denn in jedem sokratischen Dialog, in dem der Gesprächspartner näher an die Grenze seines Wissens und durch beständiges Fragen auch darüber hinaus geführt wird, finden Einsicht und Erkenntnisgewinn statt. Das ist oft unangenehm. Manchmal auch schmerzhaft. Denn der, „mit dem Sokrates das Gespräch führt, (wird, d.V.) seines eigenen Nichtwissens überführt -, und das bedeutet: es geht ihm etwas über sich selbst auf und sein Leben im Vermeintlichen“ (GADAMER 1993, 501). Dieses ‚Überführen‘ und ‚Aufgehen‘ haben die Athener offensichtlich nur eine Zeitlang ertragen. Genau dies aber, die Chance zu wachsender Selbsterkenntnis, sieht Sokrates als eigentlichen Gewinn seiner Philosophie. So sagt er zur Rechtfertigung seiner Denkweise vor Gericht, dass es ihm in seinem Leben darum gegangen sei, „jedem einzelnen, indem ich mich seiner annahm, die größte Wohltat zu erweisen (wie ich jedenfalls glaube): ich wollte ja einen jeden von euch dazu bringen, sich nicht eher um irgendeine

seiner Angelegenheiten zu kümmern, als bis er sich um sich selbst gekümmert hätte, nämlich darum, möglichst gut und vernünftig zu werden“ (PLATON 1998a, 31).

Die „größte Wohltat“, die Menschen zuallererst an das Eigene zu erinnern, bevor sie sich Anderem zuwenden, hat Sokrates seinen Athener Mitbürgern auf Schritt und Tritt erwiesen. Sokrates ist ein urbaner Philosoph. Er ist ein Denker der Strasse. Er verwickelt seine Mitbürger alltäglich in Gespräche über ihren Beruf, ihre Lebensweise, ihre Moral. Er braucht die Stadt, um die Welt zu verstehen. Er verwendet die Stadt, um die Menschen zu verändern. Er betreibt eine Philosophie des öffentlichen Dialogs. Für ihn ist Denken eine Begegnung im Gespräch. Und die Stadt ist mit ihren Gassen und Marktplätzen, Ecken und Säulenhallen der geeignete Ort zum Philosophieren. Denn sie ist Stätte des Austausches. Die Stadt ist Zentrum der Dialogkultur. Sie ist der Ort der Begegnung. In den Athenern findet Sokrates sein philosophisches Gegenüber. Im Schutze ihrer Lebendigkeit konnte er mit seinen Gesprächspartnern die Maßstäbe ihres Denkens und Handelns im Tageslicht betrachten.

Sokrates ist ein grundsteinlegender Individualist, denn er folgt der Identität seines Denkens. Er sucht, er kritisiert, er vertraut. Gleichzeitig beharrt er, nicht mehr zu sein, als was er ist. Er respektiert die Grenzen der individuellen Vernunft ebenso wie die gemeinsame Verantwortung, die Wahrheit zu suchen. In der Spannung zwischen der Beschränkung menschlichen Wissens und der Verantwortung des Individuums kommt der Stadt eine lebendige Aufgabe zu: Sie bietet die Notwendigkeit und Möglichkeit eines Gegenüber. Sokrates hat sein eigenes Philosophieren als „gemeinschaftsbezogene Tätigkeit des Fragens und Suchens“ ausgeübt (FUHRMANN 1998, 95). Dabei ist er nur seiner eigenen Individualität verpflichtet, indem er in der europäischen Geschichte „zum ersten Male ein den Geboten individueller Sittlichkeit unterworfenen Leben zu führen versucht“ (FUHRMANN 1998, 83). Sokrates ist ein urbaner Philosoph, weil sein individuelles Denken erst in der Begegnung mit einem Gegenüber zur Blüte gelangt. Ohne Athen ist Sokrates nicht denkbar. Die Möglichkeit, der Verurteilung durch Verbannung zu entgehen, war keine Option. Sokrates konnte Athen nicht verlassen. Seine menschliche wie philosophische Existenz war mit der Stadt verwoben. Die Heimat zu verlassen hätte bedeutet, seine Suche zu beenden, sein Gegenüber zu verlieren und sein Vertrauen in das Nicht-Wissbare zu verraten.

Europäische Urbanität entsteht als fragende Haltung, die sich auf die Begegnung richtet. Für deren Vollzug hat Sokrates gelebt. Für das Verpflich-

tetsein auf die Offenheit des Antworthorizonts ist er gestorben. Ein Gespräch zu beginnen, dessen Ausgang bekannt ist, ist kein wirkliches Gespräch. Eine Frage zu stellen, deren Antwort feststeht, ist keine wirkliche Frage. Frage und Antwort müssen offen aufeinander bezogen sein. Das geht nur in dem lebendigen Austausch mit einem Gegenüber. In der gemeinsamen Anstrengung des dialogischen Denkens entsteht ein Raum der Begegnung, die urbane Stadt.

Die Stadt, der Einzelne und die reflexive Moderne

Sokrates war besonders, weil er ein Einzelner war. In der Antike ragte Sokrates aus der Menge als Individuum und Denker heraus. Das hat ihn den Kopf gekostet. Im 21. Jahrhundert sind viele aufgefordert, wie Sokrates zu werden. Ein jeder muss Vordenker seiner Lebensphilosophie und Handwerker seiner Biographie sein. Die Individualisierung, die in den Sozialwissenschaften im Mittelpunkt vieler Analysen zur Gegenwart steht, fordert den einzelnen Menschen ebenso wie die Gesellschaft als Ganzes heraus. Sozialer Wandel ist durch Enttraditionalisierung und Vereinzeln geprägt. Dies zeigt sich statistisch in der Zunahme der Einpersonenhaushalte. Die Single-Gesellschaft stellt in den meisten Großstädten die Haushaltsmehrheit. Gerade die Stadtregionen sind die Bühnen, auf denen manche Monologe, Dramen und Komödien der Individualisierung aufgeführt werden. Was uns dabei gegenwärtig als besonders erscheint, ist in vielen Facetten die massenhafte Verbreitung eines schon sehr viel früher einsetzenden Prozesses. Die Modernisierungsgewinne des 20. Jahrhunderts wie wachsender Wohlstand, Chancengleichheit, Demokratisierung der Bildung, Emanzipation der Frau und die Pluralisierung der Lebensstile sind zwar in ihrer massenphänomenalen Wucht neuartig. Die menschliche Herausforderung jedoch, die hinter der Kulturaufgabe Individualisierung steht, reicht länger schon zurück. Die Figur des Sokrates erinnert uns daran, dass der Prozess der Individuation, der Menschwerdung im Sinne der Entwicklung zu einer eigenständigen Person, eine erste Menschheitsaufgabe ist. Westliche Gesellschaften haben diesen Weg früh beschritten. Werte der Selbstverantwortung, der Mündigkeit und das Vertrauen in die eigene Individualität entstehen philosophisch betrachtet schon in den frühen Stunden des Abendlandes.

Heute sind Individualisierungsprozesse umfassender verbreitet denn je. Jedes dritte Kind wächst in Deutschland als Einzelkind auf. Für viele

Alleinerziehende ist Elternschaft zu einer einsamen Aufgabe geworden. Die Zahl der Haushalte, in denen überhaupt noch Kinder unter 15 Jahren leben, hat sich in den letzten 50 Jahren nahezu halbiert. Die Demographie der Bundesrepublik spricht, wie im übrigen Europa auch, eine klare Sprache: Schrumpfung der Haushaltsgrößen, Vereinzelung der Lebensformen, Pluralisierung der Lebensstile.

‚Freiheit von‘ und ‚Freiheit zu‘

Individualisierung ist ein Gewinn an Freiheit, ebenso wie eine Zunahme an Entscheidungsnot. Individualisierung befreit das Individuum von alten Zwängen und legt ihm neue Lasten auf die Schultern. Eine veränderte Verantwortlichkeit entsteht. Individualisierung fordert heraus. Sie ruft dazu auf, das Freisein von Zwängen in ein Gewährsein von Handlungsmöglichkeiten zu überführen. Erst wenn die Individuen nicht nur Freiräume erobern, sondern diese subjektiv sinnvoll gebrauchen, gelangt Individualisierung als Befreiungsprozess ans Ziel. Hierfür Maßstäbe zu finden und Kriterien zu benennen, ist schwer in einer enttraditionalisierten Welt. Der hoffnungsvolle Aufbruch der Aufklärung zum Individuum schlägt in Verzweiflung, Vereinzelung und Vertrauensverlust um, wenn neben den Abbruchhalden alter Gewissheiten keine neuen Leuchttürme zur Orientierung entstehen. Auf den Zusammenhang zwischen der Befreiung von sozialen Zwängen und der individuellen Belastung der Verantwortungsübernahme hat niemand rechtzeitig hingewiesen als Erich Fromm in seinem 1941 veröffentlichten Buch ‚Die Furcht vor der Freiheit‘: „Im Mittelpunkt der modernen europäischen und amerikanischen Geschichte steht das Bemühen, sich von den politischen, wirtschaftlichen und geistigen Fesseln zu befreien, welche die Menschen gefangenhielten. (...) Eine Fessel nach der anderen wurde gesprengt. Der Mensch befreite sich aus seiner Beherrschung durch die Natur und machte sich zu ihrem Herrn; er beseitigte seine Beherrschung durch die Kirche und durch den absolutistischen Staat. Die Abschaffung der äußeren Botmäßigkeit schien die notwendige, aber auch hinreichende Vorbedingung für die Erreichung des ersehnten Ziels zu sein: die Freiheit des Individuums“ (FROMM 1991, 9).

Die ‚Freiheit von‘ muss in eine ‚Freiheit zu‘ überführt werden. Sokrates wusste auch das. Für die Suche nach dem gemeinschaftlichen Fundament einer verantwortungsvollen Moral hat er gelebt. Für das Recht, bei dieser Suche nur seinem Gewissen und Nicht-Wissen verpflichtet zu sein, ist er mit

seiner ganzen Person eingetreten. Beides zusammen war für ihn nur in der Stadt möglich. Die Strassen und Plätze von Athen haben Sokrates und seiner Philosophie eine Heimat gegeben. Die Stadt war ein Ort der Wahrheitssuche, der Bildung von Individuen im Dialog. Halten wir nach Elementen einer Urbanität für das 21. Jahrhundert Ausschau, so ist dies nach wie vor eine gute Maßgabe. Die Not, ein Individuum zu werden, ist heute größer denn je. Es wächst der Bedarf nach einer Urbanität, in deren Schutze und Lebendigkeit sich Individuen entfalten können – indem sie sich gegenseitig stets neue Möglichkeiten der Individualisierung eröffnen.

Perspektive

Städte sind Orte intensiver Vergesellschaftung. Städte sind Orte markanter Individualisierung. Städte konzentrieren soziale und kulturelle Konflikte auf sich - ebenso wie die Möglichkeiten zu ihrer Lösung. Städte sind Orte, über die Geschichten erzählt werden. Städte sind selbst große Geschichtenerzähler. Das Gesicht unserer Städte gibt einen Blick frei auf die Haltung unserer Gesellschaft. Diese ist nach wie vor - und mehr denn je - durch Enttraditionalisierung und Individualisierung bestimmt.

Städte sind vieles: wirtschaftliche Motoren, politische Zentren, soziale Brennpunkte, kulturelle Magneten. In den gegenwärtigen urbanen Entwicklungen mehren sich die Anzeichen, wonach gerade diejenigen Stadtregionen an gesellschaftlicher Bedeutung und ökonomischem Wohlstand gewinnen werden, die Antworten bieten auf Fragen der Individualisierung. Denn je grenzenloser Firmen agieren, je flexibler die Arbeitsformen werden, je kleiner die Haushaltsgrößen sind, je größer die Pluralität der Lebensstile ist, umso deutlicher sind der Einzelne und die Gesellschaft vor Fragen gestellt, die offen und entscheidbar sind. Wirkliche Fragen, deren Beantwortung Horizonte eröffnen und ins Freie winken. Sokrates war ein Meister solcher Fragen. Er konnte Werte und Dinge fraglich werden lassen. In dieser Fraglichkeit liegt eine Chance. Um sie zu nutzen, hat Sokrates Ort und Weg gewiesen. Sein Wirken in der Stadt zeigt, dass es wichtiger sein kann, Antworthorizonte zu öffnen als das Fragen zu beenden. Verantwortungsvolle Individualisierung braucht deshalb Urbanisierung als Pendant. Auch zukünftig werden solche urbanen Qualitäten bedeutsam bleiben, die fortsetzend helfen, Individualisierung zu gestalten. Damit bleibt für die Zukunft der europäischen Stadt ein Verständnis von Urbanität

wesentlich, das schon für Sokrates zentral war: die Stadt als Geburtsort des Individuums, das sich reibt am Gegenüber und sich bildet im Gespräch.

Summary

Cities are cultural constructs. Cities are part and parcel of changing historical realities. Cities are a society's geography. The city is one of the central material and discursive sites of society. It is through the discourse of the city that a society articulates itself. To speak of the city is to articulate who we are and how we want to live. In recent years most urban researchers are deeply convinced that we are witnessing the emergence of profoundly new types of cities. Multiple restructuring processes reshape the metropolis. In this essay I encircle a European notion of postindustrial urbanity. How should our future cities look like? I argue that in order to shape the future we can learn much from European history. Sokrates, the Greek philosopher was a pionier of individualization processes. And his approach to philosophy was dependent upon a specific account of the city. Following his route of thought individualization will continue to be a powerful source of individual, societal, and urban change. The successful postindustrial city accommodates individualization processes.

Literatur

BECK, U. 1986: Risikogesellschaft. Frankfurt/M.

FROMM, E. 1991: Die Furcht vor der Freiheit. München.

FUHRMANN, M. 1998: Nachwort. In: Platon 1998: Apologie des Sokrates. Kriton. Stuttgart, S. 65-96.

GADAMER, H.-G. 1990: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen.

GADAMER, H.-G. 1993: Selbstdarstellung Hans-Georg Gadamer (1973). In: H.-G. Gadamer: Wahrheit und Methode. Ergänzungen und Register. Tübingen, S. 479-508.

PLATON 1998a: Apologie des Sokrates. Kriton. Stuttgart.

PLATON 1998b: Phaidros. Stuttgart.

SALIN, E. 1960: Urbanität. In: Erneuerung unserer Städte: Vorträge, Aussprachen und Ergebnisse der 11. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages. Stuttgart, S. 9-34 – Neue Schriften des Deutschen Städtetags.